

GEORG ELTERLEIN

SPRACHE DER
KRÄHEN

ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

EINER VON IHNEN

Abschaumsiedlung. So haben sie sie genannt. Die Siedlung, in der er aufgewachsen ist. Sechzehn Wohnblöcke, zweiunddreißig Stiegen. Eine Ansammlung brauner Quader am nördlichen Stadtrand. Nichts als Ebene und Felder rundherum. Und kein Tag ohne Wind und Staub.

Er ist acht gewesen, als ihre Mutter sie verlassen hat. Von einem Tag auf den anderen. Sie haben sie nie wieder gesehen. Mit neun hat er gewusst, was ein Springer ist. Mit zehn hat er einen gehabt. Mit elf den ersten Zigarettenautomaten geknackt.

Den Springer, den hat er nie gebraucht. Hat alles mit den Fäusten geregelt. Aber das Gefühl, das Messer in der Hosentasche zu haben, das war damals was. Nicht für alle. Nicht für Max.

Max, sein kleiner Bruder. Der nie in die Siedlung gepasst hat. Ist immer mit Büchern herumgelaufen. Die Burschen aus der Siedlung hätten ihn gern fertiggemacht. Aber sie wussten, hätte nur einer von ihnen seinen Bruder angerührt, er hätte allen die Knochen gebrochen. Einem nach dem anderen.

Nur wenn der Vater betrunken nach Hause gekommen ist, hat er um den Kleinen Angst gehabt. Hat ihn im Kasten des Kinderzimmers versteckt. Betrunken ist der Vater unberechenbar gewesen. Hat der Vater ihm eine gelangt, egal. Aber Max? Der ist mit einer papierenen Seele auf die Welt gekommen. Also hat er auf ihn aufgepasst. Bis zu dem Tag, an dem der Vater erschossen worden ist. An diesem Tag sind sie getrennt worden, Max in eine Pflegefamilie, er ins Heim. Bei Max hätten sie noch Hoffnung,

haben sie gesagt, bei ihm nicht. Die. Vom Jugendamt. Und sie haben recht behalten.

Als sie kamen, war er nicht vorbereitet. Das Fauchen der Flammen hatte das Motorengeräusch übertönt, den Wagen entdeckte er erst, als er vor der Werkstatt stehen blieb. Durch die verschmierten Fenster sah er sie aussteigen. Sie waren zu zweit. Er hörte ihre Stimmen, eine von einer Frau.

Mit der Zange zog er das Eisen aus den Kohlen, öffnete die Klappen über der Esse. Der Luftzug riss Funken in die Höhe. Wie Splitter brannten sie sich in die Haut. Über den Flammenspitzen glühte das Orangerot zu einem satten Gelb. Zu dunkel, dachte er. Dennoch trug er das Eisen zum Amboss. An der Scheibe der Eingangstür sah er das Gesicht der Polizistin.

Bin gleich da, brüllte er.

Beim ersten Schlag knallte der Hammer schwer auf das Eisen. Gluttropfen explodierten. Er lockerte den Griff, ließ den Hammerstiel in der Hand rotieren. Fäuste pochten gegen die Tür.

Bin gleich da!!

Der Hammer sauste durch die Glut. Mehrere Male. Bis das Eisen platt war. Mit einer zweiten Zange griff er nach dem Eisen, drehte es, bog es, spürte den Widerstand. Das Eisen brach auseinander. Die Teile schleuderte er in den Löschtrog. Dampf zischte in die Höhe. Die Zangen warf er auf die Werkbank.

Scheißkieberer.

Das Glockenspiel über der Werkstatttür schlug an. *Child in Time*. Während er das Hemd über den verschwitzten Oberkörper streifte, die Neun-Millimeter-Beretta aus der Schublade unter der Werkbank nahm, sie entsicherte und am Rücken in den Hosenbund steckte, ertönte das Glockenspiel ein weiteres Mal. Er sumnte die Melodie. *The line that's drawn between good and bad*.

Herr Leonard Steiner?

Ja.

Maximilian Brendboe, ist der Ihr Bruder?

Nein.

Dann vielleicht Maximilian Steiner?

Was heißt vielleicht?

Er blickte in den Hof. Die Höflichkeit der Polizistin, ein Scheißtrick, ihn abzulenken? Doch kein Schatten bewegte sich im Durchgang zur Straße, kein Schatten zwischen Fahrzeugen aus Murats Werkstatt. Er streifte das Hemd über den Pistolengriff.

Sein Bruder habe seinen Namen geändert, hörte er die Beamtin sagen.

Dürfen wir reinkommen, Herr Steiner?

Nein.

Irritierte Blicke. Der Polizist, der hinter seiner Kollegin gestanden war, stieg die Stufen herauf, nun beide vor ihm, Schulter an Schulter, auf Augenhöhe. Die Beretta klebte an Leonards Haut.

Was ist mit Max?

Er ahnte die Antwort, bevor die Polizistin sie aussprach.

Ein Unfall?

Ja, heute Morgen.

Der Polizist schaute ihm in die Augen.

Dürfen wir jetzt reinkommen?

Mit der Ferse trat Leonard gegen die Werkstatttür. Die Hitze erwischte die beiden unvorbereitet, sie traten einen Schritt zurück. Er zeigte auf das Metallschild auf der gegenüberliegenden Hofseite.

Schlosserei Friedrich Büro

Ob es nicht besser sei, sich dort zu unterhalten?

Beim Überqueren des Hofes sah Leonard Murat aus dem

Schatten seiner Autospenglerei treten. In der rechten Hand surrte die Schleifmaschine im Leerlauf. Mit der linken zog Murat den lackverkrusteten Mundschutz herunter und hustete.

Probleme?

Leonard bemerkte, wie die Polizistin und ihr Kollege seinen Freund musterten, ihre Schritte langsamer wurden.

Keine Probleme.

Er deutete ihm zu verschwinden. Denn seit Murat, ohne es zu wissen, ein gestohlenen Auto für einen Bekannten umlackiert hatte und Polizisten ihn aus der Werkstatt in Handschellen weggeführt hatten, bekam er bei Uniformierten einen dicken Hals.

Leonard wartete, bis Murat zurück in die Spenglerei gegangen war. Erst dann folgte er den Polizisten ins Büro.

Also. Was genau ist mit meinem Bruder passiert?

Die Polizistin sprach schnell, in kurzen Sätzen. Ein Sattelschlepper hatte in einem Baustellenbereich den Mittelstreifen der Flughafenautobahn durchbrochen. Max und seine Frau waren beim Transport ins Spital verstorben, nur ihr zehnjähriger Sohn hatte überlebt. Nach einer Pause fügte sie hinzu, dass es ihr leidtue.

Sie fragte, ob er verstanden habe.

Er nickte, wischte mit der Hand über den Mund, sein Hals war so trocken, als hätte er eine stundenlange Patrouillenfahrt durch die Wüste hinter sich. Er hustete in die Faust, ging zum Spülbecken. Das kalte Wasser lief über die hohle Hand in den Mund. Nach ein paar Schlucken nahm er zwei Papiertücher aus dem Spender, wischte Mund und Hände trocken.

Und wie geht es dem Buben?

Die Polizistin konnte die Frage nicht beantworten

Kennen Sie den Namen Ihres Neffen nicht?, fragte der Polizist.

Nein.

Haben Sie mit Ihrem Bruder keinen Kontakt gehabt?

So kann man es sagen.

Und wie lange nicht?

Sehr lange.

Er schickte die Kieberer nach draußen. Die Pistole sperrte er in die Schublade. Danach saß er am Schreibtisch, wartete auf eine Regung, bei der Vorstellung, dass sein kleiner Bruder tot war. Trauer. Erschütterung. Passend zu der Nachricht. Er starrte auf die Kratzer auf dem Schreibtisch, sah seinen Bruder vor sich. Als sie einander das letzte Mal begegnet waren. Vor zwanzig Jahren. Armeejacke, Jeans und Stiefel, die blonden Haare schulterlang. Wie ein Biker hatte er ausgesehen. Keine papierene Seele mehr. Er konnte nicht tot sein. Nicht Max. Der ihm vor zwanzig Jahren, nach einem missglückten Überfall, in seiner Studentenwohnung Unterschlupf gewährt hatte. Ohne Fragen zu stellen, hatte ihn sein Bruder vor den Kieberern versteckt. Er hatte seine Schusswunden verarztet, ihn gepflegt, und nachdem er wieder zu Kräften gekommen war, hatte er ihn zur Grenze gefahren. Auf einer grünen Kawasaki. Und zum Abschied hatte Max nur zwei Sätze gesagt: Wir beide sind jetzt quitt, Leonard. Und: Verschwinde aus meinem Leben.

Daran hatte er sich gehalten.

Zwanzig Jahre.

Der Tod war nichts Neues für Leonard. Er hatte Leichen gesehen, von der Hitze aufgedunsene Körper, Menschen bis zur Unkenntlichkeit verbrannt oder zerschossen. Doch hier im stillen Blau des Spitalgangs erinnerte nichts an den Tod. Dennoch, irgendwo hinter der Tür, durch die die Polizistin verschwunden war, lagen sein Bruder und dessen Frau, und

einige Stockwerke über ihnen ihr Sohn, der überlebt hatte. Zimmer 511, Kinderstation.

Leonard stemmte sich von dem Plastiksessel hoch. Er ging ein paar Schritte auf und ab, lehnte sich an die Kachelwand. Vielleicht war das alles nur ein Irrtum. Dieser Maximilian Brendboe ein Fremder? Eine Verwechslung?

Leonard hörte Schritte im Gang hinter der Tür. Nicht das Quietschen von Polizeischuhen. Eine Frau in weißer Spitalskleidung trat in den Gang.

Herr Steiner?

Er folgte der Krankenschwester durch Gänge und über Stiegen, den Blick auf den blonden Haarspitzen, die bei jedem Schritt gegen den abgewetzten Mantelkragen stießen. Erst als sie stehen blieb, bemerkte er den Raum hinter der Glaswand. Zwei Bahren auf Rollen. Zwei Menschen mit Laken bedeckt. Die automatische Schiebetür öffnete sich. Die Polizistin kam ihm entgegen, gemeinsam blieben sie zwischen den Bahren stehen.

Sie haben zwar gesagt, Sie kennen Ihre Schwägerin nicht. Darf ich Sie trotzdem bitten?

Er schaute in das Gesicht einer rothaarigen Frau. Schmal und blass, an der Wange ein Leberfleck. Ihre Unversehrtheit überraschte Leonard. Wie Fallschirmseide senkte sich das Laken auf das fremde Gesicht, nur mehr die Konturen waren erkennbar.

Der Kugelschreiber der Polizistin glitt lautlos über das Papier. Er bemerkte ihren Blick, als er von dem Laken, unter dem sein Bruder liegen sollte, hochschaute.

Brauchen Sie eine Pause?

Den Toten nie ins Gesicht schauen. Als Rekruten haben sie ihnen das in Castelnaudary eingetrichtert. Für den Umgang mit gefallenen Kameraden. In den Jahren in der Legion hat ihm das oft

geholfen. Aber nun konnte er nicht auf die Brust schauen. Nach einer Erkennungsmarke greifen.

Zertrümmertes Gesicht. Die linke Hälfte wie von Granatsplintern weggesprengt. Dennoch hat er die Narbe auf der Stirn erkannt. Eine Verletzung, die sich Max bei einem Sturz von einem Baum zugezogen hatte. Ein zartrosa Strich über der rechten Augenbraue von der Nasenwurzel zur Schläfe. Max. Aber nicht den Max aus seiner Erinnerung. Die papierene Seele. Den Biker. Einen Unbekannten hat er identifiziert. Ein zertrümmertes Gesicht mit Narbe.

Murat hatte nicht gefragt, ob er ihn begleiten sollte. Murat hatte sich einfach in den Pick-up gesetzt, ihn hierhergefahren, vor dem Spital gewartet. Leonard hockte sich auf die Bank neben ihn, roch das harzige Aroma von Murats Zigarette.

Willst eine, Bruder?

Das Zippo flammte auf. Er hatte es Murat zum Geburtstag geschenkt, mit eingraviertem Namen auf dem Deckel. Mit dem Ellenbogen auf die Oberschenkel gestützt inhalierte Leonard den Rauch und beobachtete den Polizeiwagen, der sich in den Verkehr einfädelt. Die Polizistin am Steuer. Beim Abschied hatte sie ihm ein Kuvert übergeben, persönliche Dinge der Opfer, die sie an der Unfallstelle eingesammelt hatten. In der Innentasche der Lederjacke drückte es hart gegen Leonards Brust.

Wie geht's deinem Neffen?

Leonard antwortete nicht. Er ließ die brennende Zigarette fallen, zertrat die Glut. Er war bereits auf dem Weg zu dem Buben gewesen, doch vor dem Lift im Erdgeschoß war er stehen geblieben. Dreimal hätte er zusteigen können, dreimal hatte er dem Öffnen und Schließen der Aufzugstür zugeschaut, dreimal das Stoßen der Wartenden beim Einsteigen, weil er ihnen im

Weg gestanden war. Das Beobachten der Stockwerksziffern.
Das Aufleuchten der Fünf.

Leonard versuchte, Murat sein Zögern zu erklären. Der Bub, der ein Fremder war. Der Bub, dem er den Tod der Eltern erklären sollte, die nur ein paar Stockwerke unter ihm in Kühlfächern lagen? Murat legte die Hand auf Leonards Schulter. Sie roch nach Lack und Tabak.

Hat der Sohn deines Bruders, der Bub, auch einen Namen?

An der Decke der Kinderstation hingen bunte Girlanden, als wäre Fasching. Leonard ging den Gang entlang, die Türen standen offen. Kinder schauten aus ihren Betten hoch, andere bemerkten ihn nicht oder schliefen. Eine Schwester stellte sich ihm in den Weg.

Dürfte ich wissen, wen Sie suchen?

Zimmer 511 befand sich am Ende des Ganges. Der Bub lag im mittleren der drei Betten, ein Bett, das ihn zu schlucken schien. Leonard hätte ihn auch ohne die Krankenschwester sofort erkannt. Wie sein Bruder im gleichen Alter war der Bub dünn, hatte weißblondes Haar. Erst beim Näherkommen löste sich die Ähnlichkeit auf. Übrig blieben die blonden Haare, die langen Wimpern, das fast durchsichtige Blau der Augen.

Die Krankenschwester stellte ihn als Onkel Leonard vor. Für einen Moment schaute der Bub aus dem Bett hoch, seine Verwunderung machte Leonard klar, Max hatte nie von ihm erzählt. Er legte die Schokolade auf das Nachtkästchen. Karamell hatte Murat genommen, die schmecke ihm sicher.

Willst du deinem Onkel nicht die Hand geben, Erik?

Die Augenlider des Buben klappten herunter. Die Schwester versuchte etwas zu sagen, doch Leonard berührte ihren Arm.

Lassen Sie nur. Das wird schon.

Vom Tisch neben dem Fenster holte er sich einen Sessel.

Der Junge im Nachbarbett beachtete ihn nicht, schaute auf den Fernseher an der Wand. Ein Zeichentrickfilm lief. Eine Katze jagte eine Maus, schlug sie mit einer Pfanne. Doch die Maus rannte weiter.

Als Leonard den Sessel neben dem Bett abstellte, bemerkte er unter den geschlossenen Lidern des Buben eine Bewegung. Die Augen folgten dem Geräusch. Leonard gefiel der Trick, sich schlafend zu stellen, dabei aber wachsam zu bleiben.

Erik war klein für sein Alter. Dünn und bleich. Zehn Jahre, hatte die Stationsärztin gesagt. Dass er die Wucht des Unfalls fast unbeschadet überstanden hatte, war für sie ein Wunder. Nur Prellungen, wo der Gurt den Aufprall abgefangen hatte. Keine Zerrungen, Brüche oder inneren Verletzungen. Wenn es Schutzengel gab, meinte sie, hätten sie sich alle um den Buben geschart. Einzig der Verlust der Fähigkeit zu sprechen mache ihnen Sorgen. Die kommenden Untersuchungen würden Aufschluss geben, ob die Ursache psychischer oder physischer Natur war. Ob er darüber etwas wisse, einen früheren Krankheitsverlauf? Er hatte sie angeschaut.

Ist das erste Mal, dass ich ihn sehe.

Leonard knetete seine Knöchel, starrte auf das rußige Leder seiner Arbeitsschuhe. Er hatte keine Ahnung, was er zu dem Buben sagen sollte. Der einzige Verwandte. So hatte ihn der Polizist in der Werkstatt genannt. Beim Aufschauen bemerkte er den Blick des Jungen aus dem Nachbarbett.

Ist er sehr krank?, fragte er.

Leonard verneinte.

Wie heißen Sie?

Leonard. Und du?

Daniel.

Erst jetzt sah Leonard, dass Daniel an einem Gerät hing, ein blutiger Urinbeutel am Bettrand festgemacht war.

Sind Sie sein Papa?

Nein, sein Onkel.

Ich hab auch einen Onkel, den Onkel Hermes.

Und magst du ihn?

Er ist ganz nett.

Eriks Augen bewegten sich unter den Lidern im Rhythmus des Gespräches hin und her. Leonard beugte sich über ihn und flüsterte ihm ins Ohr, ob er das gehört habe.

Ganz nett.

Die Augen blieben geschlossen.

Ich weiß, dass du mich hören kannst.

Leonard beobachtete die Unruhe, die den schmalen Körper befiel, doch die Lippen des Buben blieben aneinandergepresst.

Sturer kleiner Kerl, dachte Leonard und stand auf. Er berührte den Arm, bereit, sofort loszulassen, falls der Bub versuchte, sich dem Griff zu entziehen. Doch alles blieb ruhig. Noch nie in seinem Leben hatte Leonard so etwas Zerbrechliches berührt wie diesen Arm.